

DER ERSTE TAG

Völlig erschöpft lasse ich mich in den Sitz fallen. Ich habe mein absolutes Tief. Wie Treibsand frisst sich die Müdigkeit durch meine Adern und lähmt mein Denken. Wie jeden Tag um die Mittagszeit, so gegen eins. Fast hätte ich deswegen vergessen, Annemarie am Bahnsteig zu winken, wo wir doch zum ersten Mal so lange voneinander getrennt sein werden.

Ganz sanft rollt der ICE an. In etwas mehr als zwei Stunden werde ich am Frankfurter Flughafen sein. Den Kopf an die Scheibe gelehnt, blicke ich zu den flirrenden Wolkenbändern, die das lichte Blau durchziehen. Klammheimlich hat sich der Sommer davongeschlichen und das satte Grün aus den Bäumen gesaugt. Die vorbeihuschenden Birken sind blass und braune Sprenkel verunzieren ihre Blättchen. Soll der Herbst doch kommen, denke ich gelassen, ich habe drei Wochen Verlängerung – Ayurveda in Sri Lanka. Mit Sicherheit können die mich wieder aufpäppeln.

Es war einfach alles zu viel im Sommer. Aber wieso hätte ich mich auch schonen sollen, ich war so voller Energie nach dem letzten Mal im Februar. Trotz der Müdigkeit finde ich keine Ruhe und mein Blick bleibt an den Mitreisenden hängen, zumeist Männer, die schlaff in ihren Sesseln lümmeln. Viele schlafen und ihren offenen Mündern entwischen die Gespenster der vergangenen Nacht. Bestimmt waren sie beim Fassanstich in München. Was bleibt ihnen danach, außer dem Kater und der Erinnerung an das eine oder andere Wies'nluder, den Blickfang beinahe waagrecht? Womöglich war der Push-up weiß-blau gemustert. Na ja, warum denn auch nicht?

In Frankfurt warte ich vergeblich auf den Behindertenservice. Die Zeit drängt. Der junge Mann jedoch, aufgebretzelt wie mein Sohn am Samstagabend bei der Party-Pirsch, ist auf meine Bitte hin sichtlich begeistert, mir zu helfen. Ohne zu zögern trägt er den Rollstuhl und den klei-

nen Koffer auf den Bahnsteig und stellt beides neben der Stahlrohrbank ab.

Jetzt wird's spannend: Ob das wohl funktioniert, mit den beiden Gurten, die den Koffer hinter dem Rollstuhl halten sollen? Es funktioniert, zumindest die paar Meter bis zum Aufzug. Dort verhaken sich die Rädchen des Trolleys im Bodenspalt zwischen Tür und Kabine und der Koffer klemmt. Unbeholfen lehne ich mich zurück und zerre an meinem Gepäck, wobei der Haken eines Gurtes reißt. Ich wuchte den Koffer über den Spalt, letztendlich bleibt keine andere Wahl, als mich hinter meinen Rollstuhl zu stellen, um in die obere Etage zu gelangen. Richtung Abflughalle rutscht der verbleibende Gurt zweimal ab und mein Koffer kippt weg. Ich muss das Ding so schnell wie möglich loswerden, irgendwann später kann ich den Gurt reparieren. Trotz allem fühle ich mich frei und glücklich! Ich kann immer noch alleine reisen!

Beim Übergang zum Terminal ist der Zebrastreifen auf der anderen Seite durch einen Bauzaun blockiert. Ich rolle die Straße zuerst hoch, dann runter, aber die parkenden Autos stehen zu dicht aneinander, an ein Durchkommen ist nicht zu denken, außerdem ist der Randstein viel zu hoch. Die VIP-Lounge ist bestimmt besser organisiert, denke ich ärgerlich, als neben mir ein Taxi hupt. Ich blicke hinüber und hebe vielsagend die Hände, es hupt wieder, diesmal länger.

»Hilf mir lieber, anstatt zu hupen!«, brülle ich in seine Richtung, ein »Blödes Arschloch« kann ich nur mit Mühe zurückhalten.

Ein Mann steigt aus und kommt näher, dabei erkennt er meine prekäre Situation: »Ei, des is ja vielleicht amal dumm, wie kann isch Ihne denn helfe?« Vor mir steht der Fahrer, Ende Dreißig, mit rasiertem Schädel und Glubsch-
augen, die Fäuste in die Seiten gestemmt. Dann trägt er mein Gepäck durch die größte Lücke, schiebt den zusammengefalteten Rollstuhl hinterher und hakt mir sogar den

Koffer wieder fest. Zum Abschied heben wir lächelnd kurz die Hand. Ich glaube, sein Hupen tut ihm genauso leid wie mir mein Gebrüll.

Bei Kaffee und einem Stück Mohnkuchen vertrödle ich die Zeit, bis der Schalter der Condor geöffnet hat, dann endlich kann ich einchecken und bin meinen Koffer los. Ich rolle ziellos umher, kehre aber immer wieder zum Check-in zurück, wobei ich nach einer alleine reisenden Frau Ausschau halte. Wie soll mich Frau Grönke in diesem Gewühle ohne den orangefarbenen Trolley bloß erkennen? Plötzlich höre ich neben mir eine zaghafte Stimme: »Sind Sie Herr Steinemann?«

Ich blicke hoch. Neben mir steht eine zierliche Frau Mitte Vierzig, ihre blonden Locken reichen bis zur Schulter. Sie schaut mich fragend an.

»Ja, hallo, das bin ich und Sie müssen Frau Grönke sein!«

Sie antwortet mit einem scharfen »Jah« und ihre Lippen formen ein freudiges Lächeln, wobei an ihren Wangen je zwei gebogene Linien sichtbar werden. »Das ist ja schön, dass wir uns doch noch treffen. Ich habe eben eingchecked und vorher schon nach Ihnen Ausschau gehalten.«

»Ich war schon früh da und hatte Probleme mit dem Koffer am Rollstuhl, aber Sie haben mich ja gefunden. Wollen wir noch einen Kaffee trinken? Zeit dazu hätten wir.«

»Das ist eine gute Idee, da vorne um die Ecke muss ein Starbucks sein.« Sie zeigt in Richtung der Ladenpassage. Ich rolle zügig los und vernehme kurz darauf eine aufregte Stimme: »Langsam, ich kann nicht so schnell!«

Ich wende mich um und sehe ininigem Abstand Frau Grönke mit leicht vornübergebeugtem Oberkörper in hastigen Schritten hinter mir her laufen. Oje, denke ich, die hat ja auch was mit den Beinen. »Entschuldigen Sie, ich vergesse immer wieder, wie schnell ich mit dem Ding hier bin.«

»Ach, das macht ja nichts, ich komm' schon nach.«

Beim Starbucks ist noch ein Tisch frei und Frau Grönke schiebt beiläufig einen Stuhl beiseite, damit mein Rollstuhl Platz findet. »Für Sie auch einen Cappuccino?« Während sie fragt, ist sie bereits auf dem Weg zum Tresen und stellt sich an.

»Ja gerne, ohne Zucker bitte!« Von hinten wirkt sie noch zierlicher in ihrer weißen Jeans und der verwaschenen, grünbraunen Cordjacke, offensichtlich ein über die Jahre lieb gewonnener Reisebegleiter. Sie kommt mit zwei Pappbechern zurück und stellt einen vor mir ab. »Bitte schön, lassen Sie ihn sich schmecken.«

»Ja gerne, vielen Dank. Das wird eh der letzte sein für längere Zeit.«

»Das habe ich auch schon gehört, aber so eine Zeit ohne Gift kann bestimmt nicht schaden.« Sie lacht mich an und die Linien in ihren Wangen werden zu tiefen Furchen. Dabei blitzen ihre blauen Augen auf und sie nimmt ihren ersten Schluck.

»Ich heiße übrigens Wolfgang«, sage ich, »in Eastergarden duzen sich eh alle, dann können wir das doch jetzt schon machen, oder?«

»Ja klar, gerne, ich heiße Vera, hallo Wolfgang.« Sie streckt mir ihre schlanke, sehnige Hand über den Tisch und ich spüre einen dezenten, aber kraftvollen Druck.

»Was ist denn mit deinen Beinen?«, frage ich sie. »Gehst du deshalb nach Sri Lanka?«

»Ja, ich habe MS und habe gehört, das soll helfen. Und Sie, ach, ich meine, und du, warum sitzt du im Rollstuhl? Kannst du denn gar nicht mehr laufen?«

»Doch schon, ein bisschen geht es noch, vielleicht hundert Meter, aber bei längeren Wegen, so wie hier, habe ich den Rollstuhl dabei. Außerdem kann ich nichts mehr tragen.«

»Und woher kommt das?«

»Das war Kinderlähmung, damit lebe ich schon lange, und jetzt kommen die Spätfolgen dazu, Post-Polio-

Syndrom nennt sich das. Aber jetzt schau'n wir mal, dass es uns dort unten in Eastergarden besser geht.«

»Genau, die soll'n uns wieder aufrichten! Also, auf Sri Lanka!«

Wir stoßen geräuschlos mit unseren Pappbechern an.

»Ich glaube, so langsam können wir aufbrechen, unser Flieger geht von Gate B 47«, sage ich und Vera antwortet:

»Also, auf geht's!«

Der Flug ist unruhig, kleine Kinder weinen die ganze Nacht über, die Sitze sind eng, das Essen ist geschmacklos und matschig, ich habe die Wahl zwischen Nudelpampe und trockenem Rindfleisch mit Dosengemüse. Auf dem Weg zur Toilette entdecke ich Vera zusammengekauert in ihren Sitz geschmiegt. Wenigstens hat sie sich einen Notausstiegsplatz mit mehr Beinfreiheit ergattern können. Irgendwann hat auch dieser Langstreckenflug ein Ende, wir stellen unsere Uhren um dreieinhalb Stunden vor und warten auf die Landung. Unter uns tauchen die ersten Palmen auf, ein blaues Meer umspült mit schäumenden Wellen die Küste und ich kann die Wärme und Feuchtigkeit der Tropen freudig erahnen, war ich doch erst vor einem halben Jahr hier.

Die Umbauten am Flughafengebäude sind beendet und das Provisorium ist einem geordneten Chaos gewichen. Meinen orangeroten Koffer sehe ich schon von weitem auf dem Gepäckband liegen, es hat sich wirklich gelohnt, dieses bunte Ding zu kaufen, ich brauche nur zu sagen: »This orange one, please«, und jeder kapiert sofort, was ich meine.

Mein Rollstuhl wird gebracht, er ist in Ordnung und ich hänge den Koffer wieder hinten dran, die paar Meter wird der eine Gurt halten, hoffe ich. Vera ist auch schon startklar. Wir werden durch die Gepäckkontrolle gewunken und stehen gleich danach direkt vor dem Bankschalter.

»Was meinst du, wie viel Geld werden wir dort brauchen?«, fragt Vera.

»Ich denke, 50 Euro für jeden genügen, im Zweifelsfall kann man dort auch Rupien bekommen.«

»Soll ich für dich mitwechseln?«

»Ja gerne!« Ich reiche ihr einen 50-Euro-Schein.

Vor dem Ausgang stehen die Fahrer, die auf ihre Gäste warten, man sieht allerlei Hotels oder Zielorte auf Schildern geschrieben. Mr. Opali, der Fahrer vom Eastergarden Resort hält einen Karton mit unseren Namen. Ein Blick und ein kurzes Nicken genügen und er weiß sofort Bescheid. Bevor er den Wagen holt, zeigt er uns wo wir warten sollen. Draußen ist es heiß, endlich bin ich in den Tropen angekommen, meine Freude ist grenzenlos, obwohl ich zum Umfallen müde bin.

Der Toyota von Mr. Opali ist recht klein. Ich setze mich nach hintern und wir quetschen den Rollstuhl neben mich, er drückt an den Knien. Vera sitzt vorne, sie hat ja von Sri Lanka noch nichts gesehen. Nach einer knappen Stunde, der Verkehr wird immer dichter, erreichen wir Colombo-City. Ganz stolz kann ich ihr den Bahnhof, das Pettah-Viertel und das prächtige, im viktorianischen Stil erbaute Galle-Face-Hotel zeigen. »Da haben schon Roger Moore und die Queen genächtigt! Ich übrigens auch schon«, füge ich flapsig hinzu.

Vera staunt über alles. Riesige Reklametafeln füllen die Lücken zwischen den Gebäuden. Eine Hand an der Rücklehne, dreht sie den Kopf nach hinten. Ein schelmisches Lächeln umspielt die neugierigen, hellwachen Augen in ihrem ansonsten übernächtigten Gesicht. »Sag mal, kann man denn diese Kringelschrift überhaupt erlernen?«

»Ich weiß nicht«, antworte ich grinsend, »aber ich kenne ein paar Einheimische, die kommen damit ganz gut klar.«

Mein Witz wird mit einem kurzen glockenhellen Lachen quittiert, sie dreht sich wieder nach vorne und sagt bloß: »Na dann.«

Von allem ist Vera fasziniert, von den Kühen, die auf der Straße stehen und glotzen oder Kokoschalenreste und weggeworfene Bananenblätter verschlingen. Von den bunten Saris, die die Frauen so grazil erscheinen lassen, und vom ungewohnt chaotischen Verkehr. Endlich, gegen zwei, erreichen wir Hikkaduwa.

Dort geht es immer noch freakig zu und die vielen Traveller sorgen für ein tolles Angebot an Restaurants und Shops aller Art. Vera ist sofort einverstanden, hier eine Pause zu machen und frischen Fisch zu essen. Das Refresh ist dafür die beste Adresse. Das Restaurant zieht sich von der Straße direkt bis zum Strand hin, wir wollen natürlich ganz vorne am Meer sitzen, und ich muss Vera fragen, ob ich mich an ihr abstützen kann, da mir selbst die eine Stufe zu hoch ist. Dabei bemerke ich ihren unsicheren Stand und die gebeugte und angestrengte Haltung, als sie mir ihre Schulter bietet.

»Vielen Dank!«

»Doch nicht dafür«, antwortet sie mit einem schiefen Lächeln, »wir sind doch eh wie der Einäugige und der Blinde.«

Wir lassen uns im Schatten der Kokospalmen nieder. Vor uns paddeln Riesenschildkröten, aber auch nervige Schlangenbeschwörer und Tuch- und Klamottenhändler kommen bis an den Tisch, sie werden jedoch vom Kellner sogleich verscheucht. Mein Hot and Spicy Grilled Fish ist unglaublich lecker und der pappsüße Tee erinnert mich an meine früheren Indienreisen. In Veras Papayasaft schweben Eisstückchen. Ich sehe ihr an, wie sie sich darauf freut und es tut mir leid, sie warnen zu müssen: »Vera, ich glaube, das solltest du lassen. Trink ihn nicht, nicht mit dem Eis!«

»Wieso denn nicht?«

»Hier in den Tropen lauern gemeine Keime im Wasser, und wir sind erst seit ein paar Stunden hier. Nicht, dass du Magenprobleme kriegst. Komm, ich hab' genügend Tee, trink bei mir mit.«

»Meinst du? Na ja, gerne, danke. Trotzdem schade, der Saft ist so verführerisch.«

»Ich glaub's dir, Vera, aber als kleiner Trost: In Eastergarden gib'ts davon, so oft du willst – und dann ohne Eis.«

»Na dann.« Sie führt die Tasse zum Mund und lächelt mich an.

Eine unglaublich zähe Müdigkeit umgibt mich nach dem Essen. Mr. Opali stellt auf unseren Wunsch hin die Klimaanlage ab und wir dösen die restlichen drei Stunden in der Hitze, bis wir gegen fünf im Eastergarden Resort in Kottegoda eintreffen. Der Wächter öffnet das schmiedeeiserne Tor und ich bin endlich am Ziel, nach einer anstrengenden, 25 Stunden dauernden Anreise. Ich hoffe auf Ruhe und Erholung, Kräftigung der Muskeln und auf neue Energie. Das letzte Mal, als ich hier war, hat die Kur wundersamen Erfolg gezeigt.

Ich werde ganz herzlich von den umstehenden Therapeuten begrüßt, besonders Nadeeka, sie kommt auf mich zugestürmt und umarmt mich. Dr. Chandana zeigt sein Lausbubenlachen und ruft freudig: »Mr. Wolfgang, you're here again?«

Mein Grinsen reicht vor Freude von Ohr zu Ohr. Dann kommt Beate, die Gästebetreuerin. Sie ist eine lustige Frau mit einem weichen Gesicht, dunklen warmen Augen und einer ungebändigten Struwelpeterfrisur. Ihr sächsischer Dialekt macht sie auf Anhieb sympathisch. Ein Wink von ihr, und sofort wird der Koffer in mein Appartement gebracht, ich habe Nummer sechs, ebenerdig und ganz nah bei den Behandlungshütten. Nach dem Begrüßungsdrink bleibt mir noch eine knappe Stunde, um mich frisch zu machen und einzurichten, dann gibt es Abendessen. Der

Wachmann kommt fünf Minuten vor sechs und schiebt mich den steilen und holprigen Weg zum Restaurant hoch. Mich erwartet ein luftiger, überdachter Raum mit offenen Seiten, der einen grandiosen Blick auf den Ozean bietet und die Geräuschkulisse der tosenden Wellen stillt meine Sehnsucht. Von den sieben Tischen sind zurzeit nur zwei eingedeckt, Beate bittet mich zu ihrem, an dem schon ein Herr sitzt. Er stellt sich als Nico aus Bad Tölz vor. In der Dämmerung ist er kaum zu erkennen, denn der Kerzenschein reflektiert in den Brillengläsern. Ich setze mich Beate gegenüber, Vera kommt auch gerade und wir machen uns ganz unkompliziert miteinander bekannt. Dann kommt Nuwan, der Kellner, mit der Suppe, auch er erkennt mich wieder, und freut sich, obwohl er mich wie beim letzten Mal die meiste Zeit ins Restaurant schieben wird.

Das Essen ist fantastisch, nach einer frischen Gemüsesuppe folgt eine Platte mit rötlichem Country-Reis, Dhal aus gelben Linsen, Okraschoten, Rote Beete, Rettich, Baby-Auberginen, alle einzeln in Ghee mit verschiedenen Gewürzen zu Currys gedünstet, dazu ein Tomaten-Gurken-Salat mit scharfem Chili-Kokosraspel. Zum Nachtisch gibt es Büffeljoghurt mit Kitthul. Dazu trinken wir kannenweise lauwarmes Wasser.

Gegen halb acht fallen mir die Augen zu und ich rolle zum Appartement, runter geht's alleine, doch der Nachtwächter will es sich nicht nehmen lassen, mich direkt vor die Eingangstüre zu schieben.

Nostalgische Wandleuchten tauchen den Raum in warmes Dämmerlicht und der Deckenventilator paddelt einen leisen Luftzug durch den Raum. Ich freue mich aufs „Flachliegen“ und auf den Schlaf. Leider muss ich zuvor die Blumenschrift vom Bett entfernen. Mit winzigen Blüten hat jemand *W E L C O M E* aufs Laken geschrieben und inmitten des Kopfkissens leuchtet mir eine riesige rote Hibiskusblüte entgegen. Welch ein angenehmer Empfang, Welch ein

Genuss, wieder hier zu sein, welche Vorfreude auf die Behandlungen, auf die Ruhe und Entspannung.

Was wird dieses Mal passieren?

Mit diesem Gedanken schlafe ich erschöpft, aber selig ein.